



»Die Schüler merken, wenn wir eine Show bieten«

Sie gehört zur ersten Kohorte, die den Bachelor- und Masterstudiengang Medizinpädagogik erfolgreich absolvierte. Vor Kurzem hat Inga Rosenthal (34) ihre Prüfung zum 2. Staatsexamen mit der Note 1,0 bestanden und wurde direkt im Anschluss verbeamtet und arbeitet nun als Studienrätin an einer Berufsschule in Oldenburg. Im Interview erzählt sie von skurrilen Themen, die sie bereits unterrichtet hat, von ihren Herausforderungen, und warum eine zunächst scheinbar misslungene Talkshow im Unterricht doch noch zu einem ihrer persönlichen Glücksmomente wurde.

INTERVIEW Valerie Landau

FOTOS Lena Glinka

Inga Rosenthal (34) studierte berufsbegleitend den Bachelorstudiengang Medizinpädagogik und den Master of Education Medizinpädagogik an der MSH. Dafür pendelte sie an jeweils fünf Blockwochenenden pro Semester mit der Bahn von Oldenburg nach Hamburg zu den Seminaren und Vorlesungen.





Aktuell und auch zukünftig gibt es einen großen Bedarf an sehr gut qualifizierten Lehrkräften an den öffentlichen und privaten beruflichen Schulen im Gesundheitswesen



Sie haben Ihr Lehramts-Studium abgebrochen, sind stattdessen Physiotherapeutin geworden. Heute sind Sie Lehrerin, wie kommt's?

Ich wollte eigentlich immer schon Lehrerin werden. Nach meinem Abi 2004 habe ich angefangen, »Ökonomische Bildung« mit dem Zweitfach »Evangelische Theologie« auf Lehramt zu studieren. Was mich mit dem Zweitfach geritten hat, weiß ich auch nicht. Irgendwie haben wir das damals in der WG entschieden. Das Studiensystem wurde gerade von Staatsexamen auf Bachelor und Master umgestellt, das war bei uns noch ein totales Gewusel. Meine Kommilitonen und ich haben ganz häufig in überfüllten Hörsälen gesessen, manchmal auch auf dem Flur. Diese Anonymität fand ich schrecklich. Ich bin in diesem System ein bisschen verloren gegangen. Deshalb habe ich mich für Plan B entschieden und bin Physiotherapeutin geworden.

Klingt wie ein Plan, den Sie bereits in der Hinterhand hatten.

In meiner Familie sind alle Physiotherapeu-

ten. Meine Eltern, meine Tante – alle sind Physiotherapeuten. Das hat sich angeboten, alle haben eine eigene Praxis, und ich hätte direkt einsteigen können. Als ich dann nach der Ausbildung als Physiotherapeutin gearbeitet habe, hat es mich immer wieder in den Fingern gejuckt, doch noch zu studieren und Lehrerin zu werden. Der Großteil meines Freundeskreises ist in diesem Bereich unterwegs, und wenn wir uns treffen, wird viel über Schule gesprochen. Schule hat mich schon immer fasziniert. Irgendwann habe ich dann gemerkt: Ich will das auch. Mein Entschluss stand fest. Ich fange wieder von vorne an.

Das haben Sie dann auch gemacht – mit dem Studium Medizinpädagogik an der MSH.

Ich habe all meine Ideen bei »Google« eingegeben, und dann kam die MSH dabei heraus, das war ziemlich eindeutig. Ich erinnere mich noch heute daran, dass das ein richtiges »Aha-Erlebnis« für mich war. Auf einmal war ich in der ersten Kohorte des neugegründeten Studiengangs.

Durch die kleinen Gruppen und den engen Austausch sind wir heute noch sehr gut miteinander vernetzt

Wenn Sie einen Blick zurückwerfen, was war für Sie das Besondere an dem Studium?

Ich fand die Kombination des Studiums total spannend. Der große Vorteil war für mich vor allem, dass das Studium berufsbegleitend angeboten wurde. Ich hätte nicht nach Hamburg ziehen können, das wäre finanziell nicht möglich gewesen. Ich bin in Oldenburg auch mit meinem Freund stark verwurzelt. Es wäre auch schwierig geworden, meiner Familie zu sagen: Ihr habt mir zwar eine teure Ausbildung finanziert, und jetzt gehe ich nochmal studieren, und ihr dürft mich gerne weiter finanzieren. Deshalb war es wichtig, dass ich neben dem Studium als Physiotherapeutin im Reha-Zentrum fast in Vollzeit arbeiten konnte. Das war zwar sehr anstrengend, aber ein Vollzeit-Studium wäre für mich als bereits Berufstätige gar nicht möglich gewesen. In der Masterkohorte waren wir nur neun Absolventen – das war natürlich die absolute Luxusituation. Ich habe die Zeit sehr genossen, weil ich den Vergleich zur Universität Oldenburg kenne, an der ich nur eine Matrikelnummer

war. Hier haben wir in einer kleinen Gruppe gelernt, und wir haben auch sehr gut zusammengepasst.

Welche Module sind Ihnen noch gut in Erinnerung, die Sie für das Referendariat gestärkt haben?

Wir haben alle sehr von unserer Studiengangsleitung Frau Prof. Dr. habil. Wulfhorst profitiert, die uns einen sehr guten Überblick der Lehrerausbildung, insbesondere in den Gesundheitswissenschaften, gegeben hat. Das haben wir sehr zu schätzen gewusst. Es war schön, eine Ansprechperson zu haben, die sich für uns verantwortlich fühlt, die zu uns gehörte und immer für uns erreichbar war. Durch die kleinen Gruppen und den engen Austausch sind wir heute noch sehr gut miteinander vernetzt. Ansonsten fand ich es sehr gut, dass es so viele Module gab, die uns auf das Referendariat vorbereitet haben. Im Modul »Domainspezifische Lehrerprofessionalität« ging es zum Beispiel darum: Was möchte ich für eine Lehrerin sein? Was bin ich für eine Lehrerpersönlichkeit? Woran muss ich noch arbeiten? Das ging mehr in die Richtung Kommunikation und Psychologie, das fand ich toll. Wir haben auch mehrere Entwürfe für Unterrichtsstunden geschrieben – in die habe ich tatsächlich während des Referendariats noch ein paarmal hineingeschaut. An anderen Universitäten geht es oft nur um das Fachliche, aber worauf es im Referendariat wirklich ankommt, steht dort nicht im Vordergrund.

Zum Beispiel?

Immer im Blick zu haben, die Schüler mitzunehmen, die gesteckten Lernziele zu erreichen, bezogen auf die Lerngruppe. Das kann ich natürlich bei einer starken Klasse ganz anders als bei einer unruhigen, sozial schwächeren Klasse, bei der ich andere Wege gehen muss. Für Unterrichtsbesuche während des Referendariats musste ich immer einen Entwurf schreiben, worauf wir super im Studium vorbereitet wurden: Mit welcher Lerngruppe habe ich es zu tun? Über welche Kompetenzen verfügt die

Lerngruppe bereits? Welche Ziele verfolge ich? Welche Methodik/Didaktik wende ich an? Und warum? Es gab bestimmt den einen oder anderen Tag, an dem ich dachte, warum muss ich das denn während des Referendariats schon wieder machen? Aber dieses vernetzte Denken und die Vorbereitung hilft sehr.

Was war dann Ihr Ziel?

Für mich war von Anfang an der Master of Education das Ziel, mit den Schwerpunkten Gesundheit und Politik. Und dann war immer mein Ziel, nach dem Referendariat eine Verbeamtung an einer Berufsschule anzustreben. Ich war anfangs schon sehr gespannt, ob das alles so klappt: Privatuni, und dann war der Studiengang auch noch ganz neu. Aber das ging alles problemlos durch.

Welche Schüler haben Sie während Ihres Referendariats an der Berufsschule unterrichtet?

Das geht vom beruflichen Gymnasium bis hin zum Berufsvorbereitungsjahr, also Schüler ohne Schulabschluss. Das Niveau der Schüler ist ganz unterschiedlich, das war für mich auch eine große Herausforderung. Die

Berufsgruppen waren zum Beispiel zahnmedizinische Fachangestellte und tiermedizinische Fachangestellte. Ich würde mir wünschen, den Studierenden noch transparenter zu machen, welcher Unterrichtsstoff auf sie zukommt. Ich muss ganz ehrlich sagen, zahnmedizinische Fachangestellte... Also ich habe sogar schon Zahnextraktionen unterrichtet. Von einem Absolventen mit Masterabschluss wird erwartet, dass er sich das Thema aneignet. Das Handwerk lernen die Schüler im Rahmen ihrer dualen Ausbildung in ihrem Betrieb. Die Themen musste ich mir dann selbst beibringen.

Wie haben Sie das gemacht? Mit Ihrem Freund am Wochenende auf der Couch Bücher gewälzt?

Ja, ein bisschen war das so. Ich konnte mich natürlich an Schulbüchern orientieren und auch das Internet benutzen. Es gibt zum Beispiel gute Seiten, wie die der niedersächsischen Ärztekammer, dort konnte ich mir die Bausteine der praktischen Prüfung anschauen: Was müssen die Schüler in der Prüfung können, und wie kann ich sie vorbereiten. Mich hat es ziemlich überrascht, dass die Schüler einen ganz großen Wirtschaftsanteil haben: Abrechnung, →





Sozialversicherungen, Jugendarbeitsschutz, Warenbeschaffung- und verwaltung, Patientenempfang- und Begleitung, Praxismanagement. In diese Themen musste ich mich erstmal einlesen. Mit einer Gruppe Schülern musste ich im Unterricht zum Beispiel einmal die Gestaltung eines Warte- und Empfangsbereichs in einer Arztpraxis übernehmen. Das Thema haben wir in Form eines Wettbewerbs gespielt.

Welche skurrilen Themen waren schon dabei?

Das Thema »Venöse Blutentnahme« hatte ich in einem Probeunterricht. Meine Schüler und ich haben tatsächlich mit Spritzen an Apfelsinen geübt. Blut stauen, desinfizieren, verschiedene Einstichwinkel anwenden – das ist für mich auch alles neu. Das können die Schüler wahrscheinlich besser als ich, weil sie es täglich in der Praxis üben. Wir waren auch mal auf der Zahnarztmesse in Köln. Was es nicht alles an neuen Implantaten und Operationstechniken gibt...

Welche Themen liegen Ihnen am Herzen und unterrichten Sie mit viel Leidenschaft?

Ich finde aktuelle Themen im Politikunterricht besonders spannend und diese von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Beispielsweise das Thema Datenschutz im Sinne von Medizin, Stichwort »Der gläserne Patient«. Spannend finde ich auch Themen rund um die sozialen Medien, wie zum Beispiel »Fake News« oder »Hate Speech«. Beim Thema Datenschutz haben wir auch einmal im Unterricht die Fitnessarmbänder und Handy-Apps genauer unter die Lupe genommen, wo eigentlich überall unsere Daten gespeichert werden. Das war vielen Schülern gar nicht bewusst. Politik hat immer das Ziel, eine politische Urteils- und Handlungsfähigkeit herzustellen. Mir ist es wichtig, schülernahe Themen zu wählen.



Wann stoßen Sie im Job an Ihre Grenzen?

Während des Referendariats bin ich schnell an meine Grenzen gestoßen. Es gab sehr viele Unterrichtsbesuche und der Druck war enorm hoch. Am Anfang dauert die Vorbereitung einer Unterrichtsstunde einfach ewig. Ich habe als Schüler zum Beispiel nie darüber nachgedacht, dass irgendwann mal ein Lehrer zuhause saß und das Arbeitsblatt vorbereitet hat. Diese Arbeitsblätter gab es einfach. Manchmal bewundere ich dann doch im Nachhinein ein bisschen den einen oder anderen Lehrer. Wann ich auch an meine Grenzen komme: Es gibt so viele tolle neue Medien, wir könnten mit iPads arbeiten, im WLAN surfen – und dann komme ich in einen Klassenraum, in dem ein Tageslichtprojektor steht, wenn ich Glück habe.

Trotz der Herausforderungen – Was macht Ihnen an dem Beruf am meisten Spaß?

Am meisten Spaß macht mir tatsächlich der Kontakt zu den ganz unterschiedlichen Schülern. Mein Referendariat habe ich an der Berufsschule in Delmenhorst gemacht – dort ist auch ein bisschen ein sozialer Brennpunkt. Von Schülern, die am beruflichen Gymnasium Abitur machen bis hin zu Schülern, die aus einer ganz anderen sozialen Schicht als ich kommen. Immer wieder zu schauen, wie erreiche ich meine Schüler? Was brauchen sie? Wo hole ich sie ab? Und was können wir zusammen erreichen? Wir haben zum Beispiel mit einer Klasse gerade an einem Politikwettbewerb teilgenommen, und das hat total viel Spaß gemacht. Wir haben den zweiten Platz gemacht. Es ging um Europa. Wir wurden sogar nach Hannover zur Preisverleihung eingeladen. Selbst der Kultusminister war dort.

Was sind kleine Erfolgs- oder Glücksmomente bei Ihrer Arbeit?

An eine Situation kann ich mich noch ganz genau erinnern. Ich musste mal wieder einen Prüfungsunterricht vorbereiten und entschied mich für ein Stationenlernen. Dieser

Prüfungstag war für mich immer ein richtig schlimmer Tag. Vor diesem großen Tag hat mir dann nachts um vier Uhr ein Schüler eine E-Mail geschrieben, dass er krank sei, nicht kommen könne, und dass es ihm leidtäte – ausgerechnet mein stärkster Schüler in der Klasse in Politik. Ich hatte eine Gruppenarbeit geplant und um diesen einen Schüler relativ schwache Schüler gesetzt. Jetzt hatte ich plötzlich eine ganz schwache Gruppe, und ich dachte nur: wie mache ich das denn jetzt? Denn aus jeder Gruppe musste jeweils ein Schüler in der geplanten Talkshow vertreten sein. Nun musste eine Schülerin in diese Runde, die sehr mit sich gerungen hat. Sie wollte nicht in diese Talkshow, das ist ihr richtig schwergefallen. Und dann: Ausgerechnet diese Schülerin war so super in der Talkshow. Das war für mich ein richtiges Glücksmoment, und ich dachte, die wächst gerade sowas von über sich hinaus. Ich habe sie extra gelobt, und sie hat richtig viel Applaus von ihren Mitschülern bekommen. Ganz unabhängig von dieser Prüfungssituation – diese Schülerin ist in diesem Moment gestärkt aus dem Unterricht gegangen.

Gibt es Geschichten, die Sie bewegen, die Sie abends mit nach Hause nehmen?

Mich macht es wütend und das bewegt mich auch, wenn die Jugendlichen von ihren Ausbildungsbetrieben ausgenutzt werden. Das ist leider relativ häufig der Fall. Meine Schüler sind zum Teil erst 16 Jahre alt. Die arbeiten sehr hart. Ich habe mit 16 Jahren ganz andere Dinge gemacht, als jedes zweite Wochenende bis ganz spät abends zu arbeiten und Notdienste zu übernehmen, für ganz wenig Geld. Dann erlebe ich natürlich auch private Schicksale, wenn sich in Gesprächen herausstellt, dass zu Hause mit den Eltern ganz viel im Argen ist. Oder dass Sorgen und Nöte bestehen, sei es gesundheitlich oder weil ein Elternteil gestorben ist. Ich glaube, das spiegelt viel wider, wenn ein Schüler zu einem kommt und etwas Privates offenbart, erzählt, dass es ihm nicht gut geht. Solche Geschichten

berühren mich sehr. Manchmal spreche ich auch Schüler an, wenn mir auffällt, dass sie in letzter Zeit stiller geworden sind. Viele Schüler sind das überhaupt nicht gewohnt, kennen das überhaupt nicht. Das finde ich manchmal erschreckend.

Was macht einen guten Lehrer aus?

Ich finde es wichtig, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen und authentisch zu bleiben. Ich habe das Gefühl, dass die Schüler das merken, ob wir Lehrer vorne nur eine Show bieten oder unsicher sind. Am schlimmsten fand ich die Lehrer, von denen ich das Gefühl hatte, dass sie sich freuen, wenn sie mir eine schlechte Note geben konnten. Deshalb ist mir eine wohlgesonnene Einstellung wichtig.

Über Umwege dann doch noch den Traumberuf ergattert?

Ja, das lässt sich so sagen. Ich habe ein paar Umwege gemacht. Hätte ich diese Umwege nicht gemacht, dann hätte ich diesen spannenden Job jetzt nicht in der Tasche. Manches kommt vielleicht einfach so, weil es so sein muss.

Herzlichen Dank für das Gespräch. ●